

HANS-GERD RAETH

WIR FREITAGSMÄNNER

WER WIRD
DENN GLEICH
ALT WERDEN?

ROMAN

dtv

1

EIN KURZES DATE

»Witzig«, sagt Cindy, als sie mir zur Begrüßung ein Küsschen auf die Wange haucht. »Ich hätte dich fast nicht erkannt.«

»Kein Wunder«, sage ich. »Der Laden ist ja auch propenvoll.«

»Liegt nicht an den Leuten, sondern an deinem Profilbild«, meint sie. »Auf dem siehst du irgendwie anders aus.«

»Wie ... anders?«

»Anders eben«, antwortet sie. »Irgendwie jünger.«

»Jünger?« Ich muss mich kurz räuspern. »Seltsam. Das Foto ist brandneu.«

»Wirklich?« Sie überlegt. »Aber da hattest du doch gefärbte Haare.«

»Was?! Nein! Ich habe mir noch nie die Haare gefärbt.«

»Echt nicht?« Sie wirkt erstaunt.

»Nein. Außerdem, was hätte das für einen Sinn?«

»Na, dass man mit gefärbten Haaren jünger aussieht.«

»Genau. Wieso sollte ich zuerst ein Foto mit gefärbten Haaren verschicken, um dann grau zum ersten Date zu erscheinen?«

»Da ist was dran«, sagt sie und überlegt. »Warte mal,

war es vielleicht ein Urlaubsfoto? In den Ferien sieht man immer jünger aus.«

»Nein, auch das nicht«, sage ich und deute auf den Tisch, den ich für uns reserviert habe. »Wollen wir uns vielleicht setzen und was trinken, während wir überlegen, wer der junge Mann auf meinem Foto sein könnte?«

Sie muss grinsen. »Du kannst es mir übrigens ruhig sagen, wenn du bei deinen Fotos ein bisschen geschummelt hast«, schäkert sie. »Es bleibt unter uns. Versprochen.«

Sie legt ihr Handy auf den Tisch, hängt die Handtasche über die Stuhllehne und zupft zuerst ihre Bluse und dann ein paar Haarspitzen zurecht. Cindy hat dunkelblonde, halblange Haare und trägt einen Mittelscheitel. Die Hälfte ihres Gesichts wird von einer Brille bedeckt. Ich kenne das Modell von einem ihrer Fotos. Sie liebt Oversize-Brillen und hat eine ganze Kollektion davon.

Gerade will sie sich setzen, da summt ihr Handy. Sie wirft einen Blick aufs Display und wirkt irritiert. »Sorry, da muss ich kurz rangehen ... dauert nur eine Minute.« Sie dreht sich schwungvoll um und nimmt das Gespräch an.

Ich schaue ihr nach. Mir kommt der Tanzkurs in den Sinn, den ich als Teenager besucht habe. Der Lehrer war ein klappriger Kerl mit schlecht gefärbten Haaren und dünnen Beinen. Vermutlich ist er der Grund dafür, dass ich mir nie im Leben die Haare färben würde. Ich hielt ihn damals für steinalt, und so sah er auch aus, aber vermutlich war er kaum älter, als ich es heute bin. Wenn er uns Kostproben seines Könnens gab, dann hatte ich immer Angst, dass er sich seine dünnen Beine brechen könnte. Aber die schaff-

ten es nicht nur bis zum Abschlussball – sie legten dort auch eine ziemlich beeindruckende Steppnummer aufs Parkett.

Ich erinnere mich, dass der Atomreaktor von Tschernobyl zwei Tage nach dem Ball in die Luft flog. Mein Tanzkurs hatte nichts mit dem Unglück zu tun, er fand nur zufällig ebenfalls Mitte der Achtziger statt. Kein Wunder also, wenn Cindy findet, dass ich alt aussehe. Der Grund dafür ist, ich *bin* alt. Nicht steinalt, aber eben alt genug, um nicht mehr jung zu sein. In letzter Zeit werde ich häufiger daran erinnert. Es ist noch kein großes Thema, aber eines, von dem ich ahne, dass es mir erhalten bleiben wird.

Aber was meint Cindy mit geschummelt? Dass eine KI mich junggerechnet hat? Oder dass es sich bei dem Foto in Wahrheit um meinen jüngeren Bruder handelt?

Sie ist neunundvierzig, sechs Jahre jünger als ich. Ist das nun jung oder nicht mehr ganz jung? Ist man mit fast fünfzig in den besten Jahren oder schon knapp dahinter? Ich weiß es nicht, vermute aber, das ist Ansichtssache. Selbst sehr alte Leute sind ja heutzutage erst dann alt, wenn sie sich endlich auch so fühlen. Wer im Trend liegen will, der sollte sich mindestens bis zum siebzigsten Geburtstag jung und danach noch lange nicht alt fühlen.

Sie setzt sich. »Sorry. Wo waren wir gerade?«

»Bei meinen Haaren«, sage ich. »Stell dir vor, ich hab mein Foto sogar bei Tinder verifizieren lassen. Der gute Wille war also da.«

»Ach, das mit dem Verifizieren ist doch sowieso Quatsch«, sagt sie und winkt ab. »Ich weiß gar nicht, wozu das gut sein soll. Ich meine, im Internet, da trickst doch nun

wirklich jeder, wie er kann. Und bei Tinder, Insta und Tik-Tok sowieso. Selbst bei mir in der Firma wird getrickst. Ich stelle manchmal Immobilien ins Netz, da sind die Bilder schlimmer bearbeitet als die Fotos von den Kardashians. Die ältesten Bruchbuden sehen dann aus wie kernsaniert.«

Hat sie mich da gerade mit einer Bruchbude verglichen? Egal. »Ich wollte auch nur klarstellen, dass ich nicht getrickst habe«, sage ich und ärgere mich darüber, dass ich überhaupt angefangen habe, mein Profilbild schönzureden.

»Vielleicht haben die dein Foto bei Tinder ja bearbeitet«, überlegt sie laut.

»Wie jetzt? Sie haben mir die Haare gefärbt, oder was?«

»Wäre doch möglich. Sie wollten dir einen Gefallen tun.«

»Erst verifizieren sie mein Bild und dann malen sie mir die Haare an? Ist das datenschutzrechtlich überhaupt erlaubt? Klingt jedenfalls seltsam, finde ich.«

Sie lächelt. »Ist ja auch egal. Ob nun mit oder ohne gefärbte Haare, ich weiß doch sowieso, wie alt du bist.«

Hoppla, denke ich. Vermutlich war das nett gemeint. Aber bevor sie gleich auf meine Rentenpunkte zu sprechen kommt, sollte ich vielleicht besser das Thema wechseln.

»Was möchtest du trinken?«

»Was trinkst denn du?«

»Ich glaube, ein Glas Wein.«

»Gut. Nehme ich auch.«

»Rot oder weiß?«

»Ist mir egal.«

»Soll ich uns dann mal zwei Rote bestellen? Lieber einen Italiener oder einen Franzosen?«

»Was?« Sie hat mir nicht zugehört, weil sie schon wieder mit ihrem Handy beschäftigt ist. »Jaja, finde ich gut.«

Ich bestelle zwei Gläser Rotwein und eine Flasche Wasser. Sie beantwortet inzwischen die Nachricht, die sie gerade bekommen hat. Immerhin versteckt sie das Smartphone dabei diskret hinter der Tischkante.

Ich tue so, als würde ich es nicht bemerken, und warte.

Cindy war nie verheiratet und hat keine Kinder. Sie lebt vegetarisch und arbeitet in einem Immobilienbüro als Office-Managerin. Sie mag Irland, geht gern im Regen spazieren und hat alle Staffeln von *Downton Abbey* gesehen, die meisten sogar mehrmals, wie sie auf ihrem Profil betont.

Um mitreden zu können, habe ich vor unserem Date versucht, die Verhältnisse im Hause von Lord und Lady Grantham zu googeln, aber schon die Information, dass Lady Mary ihren Cousin dritten Grades nur deshalb heiraten will, weil er der Erbe von *Downton Abbey* ist, hat mich in eine Art Wachkoma versetzt. Mindestens fünf Minuten lang habe ich mich gefragt, was zur Hölle ein Cousin dritten Grades ist und ob ich auch einen habe. Vielleicht existiert ja sogar eine Cousine dritten Grades, die nur darauf wartet, von mir geheiratet zu werden. Oder gibt es solche komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse nur in Adelskreisen?

Downton Abbey liegt mir jedenfalls nicht, außerdem bin ich kein Vegetarier. Letzteres habe ich Cindy sicherheits halber vor dem heutigen Abend gestanden, weil ich dachte, es wäre ein Ausschlusskriterium für eine Beziehung. Aber zu meinem Erstaunen ist dem nicht so. Cindys Lebenspartner dürfte durchaus hin und wieder Fleisch essen, solange

er es verantwortungsvoll und bewusst tut. Sie hat mir am Telefon schon mal erklärt, wo da für mich im Fall der Fälle der schmale Korridor verlaufen würde: Speck und Würste am Morgen sind ein absolutes No-Go, Brote werden grundsätzlich vegetarisch oder noch besser vegan belegt, aber ein sehr kleines Biosteak am Abend ist okay, sofern es nicht jeden Monat sein muss.

»Jeden Monat oder jede Woche?«, habe ich sicherheits- halber nachgefragt.

»Jeden Monat natürlich«, hat sie mit leichter Empörung geantwortet und damit meinen Verdacht bestätigt: Ich darf zwar Fleisch zu allen Jahreszeiten essen, aber pro Jahreszeit immer nur ein kleines Stück.

Der optimale Partner für Cindy wäre also ein Vegetarier, der *Downton Abbey* liebt, oft und gern im Regen spazieren geht und überhaupt nicht auf die Idee käme, sein Profilbild verifizieren zu lassen, weil er in natura noch viel besser aussieht – wegen der vielen gesunden Regenspaziergänge und der vegetarischen Lebensweise. Aber da es dieses Prachtexemplar momentan unter ihren Matches wohl nicht gibt, hat sie beschlossen, heute mir eine Chance zu geben.

Wir sitzen in einem Szenerestaurant mit offener Küche, wo tätowierte und gepiercte Gangsterrappertypen mit Bandanas und schwarzen Einweghandschuhen liebevoll an Wildkräutersalaten herumzupfen. Ich habe es ausgewählt, weil die vegetarischen und veganen Speisen hier besonders gut sein sollen. Wäre es nach mir gegangen, säßen wir jetzt bei einem Franzosen mit deftiger Landküche, aber sollte das

mit Cindy und mir etwas werden, dann muss ich in dieser Hinsicht ja sowieso ein Doppelleben anfangen.

Ein leises Rauschen verrät mir, dass sie ihre Nachricht abgeschickt hat. Ich hole Luft, um an unser Gespräch anzuknüpfen, da ertönt ein Summen. Cindys Nachricht ist postwendend beantwortet worden. Und weil sie ihrerseits nun sofort antworten möchte, greife ich zur Speisekarte.

»Sorry«, murmelt sie. »Ich muss das hier nur ganz kurz ... ähm ...«

»Kein Problem«, sage ich. »Mach ganz in Ruhe.«

Ich will mich gerade in das Speisenangebot vertiefen, da kommen unsere Getränke. Auch gut, denke ich und lege die Karte beiseite. Mal sehen, ob der Wein so hip schmeckt, wie der Laden aussieht.

Cindy bemerkt, dass ihr ein Glas vor die Nase gestellt wird. »Was ist das?«, fragt sie verwundert.

»Italienischer Primitivo«, antwortet die Bedienung und öffnet für uns die Wasserflasche.

»Ich mag aber keinen Rotwein«, verkündet Cindy spitz.

»Dann doch lieber Weißwein?«, rate ich freundlich.

»Lieber Gin Tonic«, antwortet sie und wendet sich erneut ihrem Handy zu.

»Dann also noch einen Gin Tonic«, stellt die Bedienung fest.

Ich will ihn bitten, ihren Rotwein wieder mitzunehmen, aber er ist verschwunden, bevor ich ein Wort herausbringen kann.

Unauffällig ziehe ich Cindys Weinglas zu mir herüber.

Sie bemerkt es. »Willst du das etwa alles allein trinken?«

Warum nicht?, denke ich, antworte aber: »Nein, natürlich nicht! Ich dachte, das Glas würde dir im Weg stehen. Ich wollte es nur ...«

Eine neue Nachricht erspart mir weitere Erklärungen. Cindy schaut auf ihr Handy und kichert leise. Und schon tippt sie wieder.

Wenn sie kichert, dann kann es kein Notfall sein, überlege ich. Man kichert nicht, weil der Vater von der Leiter gefallen ist oder die Schwester den Job verloren hat. Kann vorkommen, dass man vor Erleichterung kichert. Weil jemand bei einem Unfall Glück im Unglück hatte. Oder weil man feststellt, dass die Ereignisse nicht nur nervenaufreibend, sondern auch irgendwie witzig sind.

Mir fällt gerade auf, dass diese Unterhaltung etwas einseitig verläuft. Cindy hängt am Handy, ich führe Selbstgespräche und veranstalte eine Art Rendezvous mit mir selbst. Mal sehen, ob ich mich so gut mit mir verstehe, dass ich mich später noch auf einen Drink zu mir hereinbitte. Und wer weiß, vielleicht lande ich dann sogar mit mir im Bett.

Als der schlaksige Typ, der uns bedient, den Gin Tonic bringt, unterbricht Cindy kurz ihre Schreibarbeit. »Du, entschuldige, aber ich hab es mir jetzt doch anders überlegt. Könnte ich bitte einen Aperol Spritz bekommen?«

»Klar«, antwortet der Schlaks lässig, und schon ist Cindy wieder mit ihrem Handy beschäftigt.

»Würden Sie dann bitte den Gin Tonic wieder mitnehmen?«, frage ich freundlich. »Und gern auch den Rotwein. Danke.«

Der Schlaks zieht zuerst sein Lippenpiercing nach oben

und dann Luft durch die Zähne. »Sorry, aber das kann ich nicht machen«, sagt er. »Dann muss ich das alles selbst bezahlen. Und es war ja nicht mein Fehler.«

»Da hat er recht«, sagt Cindy, ohne den Blick vom Handy abzuwenden.

Der Schlaks zieht bedauernd die Schultern hoch. »Soll ich den Aperol Spritz trotzdem bringen?«

»Ja klar«, sagt Cindy und tippt fleißig.

Der Schlaks verschwindet und ich ziehe nun auch den Gin Tonic zu mir herüber. »Nur, damit er dir nicht im Weg steht«, erkläre ich, aber sie hört mir sowieso nicht zu.

»Sorry, Sekunde noch, bin gleich bei dir.«

»Jaja, kein Problem.« Ich überlege, ob unsere Kommunikation eine gute Basis für eine Beziehung sein könnte. Vermutlich schon. Immerhin reden wir nicht über *Downton Abbey*. Und wer weiß schon, wie viele gute und langjährige Ehen tagein, tagaus nach genau diesem Schema funktionieren.

Wieder muss sie kichern.

Mir kommt der Gedanke, dass sie gerade mit einer Freundin simst. Ich habe mal in einem Dating-Ratgeber gelesen, dass Frauen oft eine Freundin einweihen, wenn sie zu einem ersten Date gehen. Zum einen aus Sicherheitsgründen. Falls das Date sich als psychopathischer Serienkiller entpuppt, dann weiß die Freundin wenigstens, wo die Polizei am nächsten Morgen nach der Leiche suchen muss. Darüber hinaus kann sie wertvolle Tipps geben, wenn der Abend nicht so läuft wie gewünscht. Vielleicht hat Cindy ihrer Freundin gleich nach der Ankunft gesimst, dass sie

einem Tinder-Schwindler mit gefärbten Haaren auf den Leim gegangen ist. Und jetzt machen die beiden sich per SMS über mich und mein Profilbild lustig.

Männer kommen ja eher selten auf die Idee, beste Freunde darüber zu informieren, wo und wie sie den Abend verbringen werden. Im Gegenteil, sollte ich versehentlich Opfer eines Serienkillers werden, dann würde allenfalls der Hund mich vermissen.

Der Schlaks bringt den Aperol Spritz und diesmal hat Cindy keine Einwände. Vielleicht hat sie es aber auch nicht mitbekommen, weil sie erwartungsvoll auf ihr Handy starrt. Ein Summen verrät, dass die ersehnte Nachricht eintrifft.

»Oh Gott!«, sagt sie erschrocken und sieht mich mit großen Augen hinter ihrer noch größeren Brille an.

»Was ist los?«, frage ich. »Schlechte Nachrichten?«

»Wie man's nimmt«, antwortet sie und beißt sich verlegen auf die Unterlippe. »Das ist jetzt wirklich blöd.«

»Magst du es mir erzählen?«, frage ich mitfühlend.

Sie druckst herum. »Echt ... wirklich blöd«, wiederholt sie und schüttelt lange und ratlos den Kopf.

Scheint mir, als würde sie nicht darüber reden wollen. »Okay, ich hoffe nur, es ist nichts Schlimmes. Falls ich aber irgendetwas für dich tun kann, dann sag es bitte einfach ...«

»Also gut«, fällt sie mir ins Wort. »Das Problem ist, er hatte mir eigentlich geschrieben, dass er keine Zeit hat ...«

»Sekunde. Wer ist: er?«

»Nicht so wichtig«, sagt sie. »Ist außerdem eine komplizierte Geschichte.«

»Aha. Okay.«

»Pablo.« Es klingt fast wie ein Hilferuf. »Er heißt Pablo. Und weil er sich ewig nicht bei mir gemeldet hat, dachte ich, er hätte das Interesse an uns verloren.«

Jetzt fällt auch bei mir Tinder-Trottel endlich der Groschen. »Du simst aber nicht die ganze Zeit mit Pablo, während wir hier sitzen, oder?«

»Nein!«, lügt sie empört. »Natürlich nicht!«

»Was dann?«, frage ich.

»Nichts. Ich habe nur ... kurz ...« Sie hält inne, steckt dann das Handy weg und beugt sich zu mir vor. »Hör mal zu, Henri, es tut mir echt leid, dass du das jetzt mitbekommen musstest, aber die reine Wahrheit ist, Pablo könnte mein perfect match sein.« Sie betont das »perfect match« nicht nur, sondern leckt sich dabei auch noch über die Lippen.

»Okay«, sage ich. »Aber könntest du das nicht bei einem Date mit Pablo herausfinden? Ich meine, heute Abend wollen eigentlich wir beide uns besser kennenlernen, oder?«

»Das weiß ich doch«, sagt sie zerknirscht. »Aber ich bin einfach total aufgeregt, weil er sich plötzlich wieder gemeldet hat. Kannst du das denn gar nicht nachempfinden?«

»Doch«, sage ich. »Klar kann ich das, aber ...«

Ich komme nicht dazu weiterzusprechen, denn Cindy springt auf. »Danke! Ich wusste, dass du mich verstehst!« Sie angelt ihre Tasche von der Stuhllehne. »Du bist ein Schatz, Henri. Ciao. Mach es gut.«

Entgeistert schaue ich sie an. »Was ist mit dem Aperol Spritz?«, frage ich.

»Keine Zeit. Ich muss los! Ich muss doch herausfinden, ob Pablo mein perfect match ist«, lacht sie.

»Und dass muss ... jetzt sofort ... sein?«, stottere ich.

»Ja. Heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens und ich möchte keine Sekunde davon verschwenden. Ist es nicht wundervoll, auf der Welt zu sein, Henri?«

»Na ja ...«, beginne ich, aber ihr Handy summt mir dazwischen.

Sie fingert danach und wirft mir einen Luftkuss zu. »Bye-Bye, Henri. Hab ein wunderschönes Leben.«

Während sie auf dem Absatz kehrtmacht, nimmt sie das Gespräch an. »Pablo! – Nein, alles gut, Muchacho, ich bin schon auf dem Weg zu dir.« Sie lacht aufgekratzt.

»Sag ihm, ihr könnt euch auch hier treffen«, rufe ich ihr hinterher. »Es gibt massenhaft Getränke und ich wollte sowieso gerade gehen.«

Sie hört mich nicht, aber der Schlaks, der uns bedient, hat mitbekommen, dass ich von Getränken rede. »Möchten Sie noch was bestellen?«, fragt er.

»Nein, erstaunlicherweise nicht«, antworte ich. »Aber ich würde gern zahlen, bitte.«

»Sofort.«

»Entschuldigung, aber heißt das, dieser Tisch wird gleich frei?«, fragt eine Frauenstimme.

Ich drehe mich zu ihr um und vergesse zu atmen. Und auch, dass ich sprechen kann. Ihre Strahlkraft versetzt mich in Schockstarre. Sie ist groß, schlank, um die fünfzig und hat ihre halblangen graublonden Haare locker zu einem Zopf gebunden.

Sie sieht mich erwartungsvoll an, was mich immerhin daran erinnert, dass ich bei Gelegenheit wieder atmen sollte.

Ich überlege, was ich eben sagen wollte. Zum Glück fällt es mir wieder ein. »Sie können sich gern schon setzen. Ich muss nur noch kurz zahlen.«

»Ich weiß«, sagt sie lächelnd. »Deshalb habe ich Sie ja nach dem Tisch gefragt.«

Sie hat ein umwerfendes Lächeln, auch das noch. Ich würde gern zurücklächeln, habe aber Sorge, dass ich nicht mithalten kann. Als ich es trotzdem riskieren will, dreht sie den Kopf zur Tür.

Sie ist also verabredet, kombiniere ich und werfe einen Blick zur Theke, wo meine Rechnung noch in Arbeit ist.

»Kann ich Ihnen vielleicht was zu trinken anbieten, während Sie warten?«, frage ich. »Ich habe Rotwein im Angebot. Außerdem Gin Tonic, Aperol Spritz und Mineralwasser.«

Sie mustert zuerst die Getränke, dann mich.

Ich vermute, dass ich gerade einen Fehler gemacht habe. Wenn man in den Achtzigern einer attraktiven Frau einen überzähligen Drink anbot, dann wirkte das lässig. Aber damals war ich nicht einmal zwanzig und meistens in Begleitung Gleichaltriger. Heute bin ich ein in die Jahre gekommener Mann, der mutterseelenallein vor einer Batterie Alkoholika sitzt und damit wildfremde Frauen an seinen Tisch zu locken versucht. Das ist nicht lässig, sondern seltsam und irgendwie unheimlich.

»Meine Verabredung musste plötzlich weg«, erkläre ich. »Ein Notfall. Deshalb haben wir die Drinks nicht angerührt.«

Sie runzelt die Stirn. »Alle mussten auf einmal weg?«

Toll, falls sie mich bislang noch nicht für seltsam und unheimlich gehalten hat, dann ist es jetzt so weit. »Lange Geschichte«, versuche ich, mich ins Ungewisse zu retten, und zeige ihr ein verunglücktes Lächeln.

»Verstehe«, sagt sie und denkt bestimmt: Erzähl das doch deinem Psychiater, du Spinner.

Jetzt bin ich es, der zur Tür schaut, weil ein junger Mann das Restaurant betritt und sich suchend umsieht. Er ist schlank, durchtrainiert, gut gekleidet und Anfang dreißig. Als er die Frau an meinem Tisch entdeckt, begrüßt er sie mit einem Lächeln und entblößt dabei eine Reihe schneeweißer Zähne.

Bestimmt ihr Sohn, denke ich.

»Schön, dich zu sehen«, sagt er und küsst sie leidenschaftlich.

Doch nicht ihr Sohn. Schade. Aber immerhin tröstlich, dass ich sowieso nicht ihr Typ bin. Von diesem griechischen Gott trennen mich nicht nur eine Hosengröße und ein schneeweißes Gebiss, sondern vor allem ein halbes Leben. In gut zehn Jahren ist er immer noch jung, während ich dann meinen Rentenbescheid zu entziffern versuche.

Ich kann sie gut verstehen. Mit ihren graublonden Haaren ist sie rasend attraktiv und im Gegensatz zu mir bestimmt auch fotogen. Warum sollte sie sich mit einem älteren Mann herumschlagen? Zumal sich ja Männer in unserem Alter ebenfalls nach jüngeren Partnerinnen umsehen.

Der Adonis an ihrer Seite macht einen sympathischen Eindruck. Bestimmt sieht er nicht nur gut aus, sondern ist auch smart und weltgewandt, hat einen interessanten Job

und kennt romantische Hotels und die schönsten Restaurants abseits der Touristenpfade. Ich fürchte, wenn ich noch länger über ihn nachdenke, dann möchte ich gern selbst mit ihm zusammen sein.

»Bitte«, sagt die Bedienung und legt mir die Rechnung hin.

Ich sehe, dass es nicht ganz billig war, nichts zu trinken.
»Ich würde gern mit Karte zahlen«, sage ich.

»Da müssten Sie dann kurz mit an den Tresen kommen.«

»Klar.« Ich bin froh, dass ich meiner Traumfrau und ihrem griechischen Gott nicht länger im Weg stehe. Ich lächele freundlich und folge dem Schlaks.

Als er das Kartenlesegerät vorbereitet, blicke ich verstohlen zurück und sehe, wie die beiden sich angeregt unterhalten und lachend miteinander flirten.

Was für ein Jammer, denke ich. Wäre ich doch nur zwanzig Jahre jünger.

2

EIN KLEINER SCHÖNHEITSFEHLER

Ich habe neuerdings ein Loch im Bart. Es ist kein großes Loch, ich würde sagen, kaum breiter als der dünne Kajalstift, den ich gekauft habe, um es zu kaschieren. Aber wenn man morgens in den Spiegel schaut und einen älteren, müden Herrn mit Brille sieht, der ein Loch im Bart hat, dann ist das ein echter Stimmungskiller. Außerdem hat so ein Loch etwas Surreales. Was denkt sich ein Körper dabei, wenn er plötzlich im Bart Testläufe für eine Halbglatze veranstaltet?

Jedenfalls war meine Sorge groß genug, um mich noch am gleichen Morgen im Wartezimmer meines Hausarztes einzufinden. Ich vertrieb mir die Zeit mit einer Internetrecherche zum Thema Loch im Bart, und schnell war klar, dass ich entweder in Zukunft nur beschissen aussehen oder obendrein binnen der nächsten zwei, drei Stunden sterben würde. Von der leichten endokrinen Störung bis zum Tumor mit Metastasen in sämtlichen Organen sowie den Ohrläppchen hatte Dr. Google so ziemlich alle Krankheiten in der Lostrommel.

Mein realer Arzt sah die Sache zum Glück gelassen. »Wir

machen zuerst mal ein Blutbild«, sagte er und schob dabei die Fotos seiner Liebsten über den schicken Glastisch, um das Arrangement neu zu ordnen. Ex-Frau und Kinder ganz links, daneben die Fotos von ihm, wahlweise mit der erwachsenen Tochter oder dem pubertierenden Sohn, und ganz rechts zwei Fotos seiner aktuellen Familie: eine Frau, die seine Tochter hätte sein können, mit Baby auf dem Arm. Zuerst dachte ich, es wäre tatsächlich seine älteste Tochter mit dem ersten Enkelkind. Als ich ihm dazu gratulieren wollte, lachte er nur und meinte, dass er als Großvater denkbar ungeeignet sei, weil er ja noch als Vater gebraucht werde. Es sei sogar wahrscheinlich, dass er vor der Geburt eines Enkelkinds selbst noch einmal Vater werde, denn seine neue Frau hätte gern eine große Familie. Ihm solle es recht sein. Kinder, ob nun Enkelkinder oder eigene, würden einen Mann schließlich jung halten.

Jung sieht er wirklich aus. Berger ist ein verbissener Freizeitsportler mit dem Gesicht eines Habichts und den kalten Augen eines Großinquisitors. Die Fotos auf dem Sideboard hinter ihm erzählen von seinen sportlichen Erfolgen als Marathonläufer und seiner eisernen Disziplin. Im Stillen findet er meine gelegentlichen Zigaretten und Drinks ebenso verwerflich wie die paar Pfund, die ich zu viel auf den Rippen habe. Alles nicht sooo tragisch, wie er mir bei jedem Check-up erklärt, dennoch seiner Meinung nach völlig überflüssig, denn es würde ja keine Mühe machen, diese Kleinigkeiten zu optimieren. Überhaupt eines seiner Lieblingswörter: optimieren. Wenn es nach ihm ginge, dann müsste ich versuchen, eine optimierte Ausgabe mei-

ner Selbst zu werden. Oder wie man früher gesagt hätte: ein besserer Mann. Leider habe ich es schon nicht geschafft, ein besserer Mann zu werden, um meine Ehe zu retten.

Das binde ich Berger natürlich nicht auf die Nase. Während er von Jahr zu Jahr jünger und vor allem drahtiger wirkt, sinkt bei meinen Vitalitätswerten kontinuierlich der Notendurchschnitt. Er wartet nur darauf, dass ich endlich die Notbremse ziehen muss. Das passiert, sagt er, den meisten Männern in meinem Alter. Erst wenn plötzlich das Herz oder die Prostata Probleme macht, schwenken wir radikal um. Von einem auf den anderen Tag sind Alkohol und Nikotin dann tabu, statt Kaffee gibt es nur noch grünen Tee, und unser neuer bester Kumpel ist ein Personal Coach, dem wir horrenden Summen dafür bezahlen, dass er uns quält und demütigt. Optional kaufen wir uns federleichte Rennräder, mit denen wir in der Gluthitze einer Mittelmeerinsel die Serpentine unsicher machen.

Ich glaube, insgeheim hätte Berger Freude daran, wenn das Leben mir eine gesundheitliche Lektion in Demut erteilen würde. Vielleicht mit einem klitzekleinen Herzinfarkt, einem Nierensteinchen oder lästigen Erektionsproblemen. Dann wäre ich plötzlich auch einer von seinen alten weißen Männern, die mit ihrer Sterblichkeit konfrontiert werden. Sein Wartezimmer ist voll von diesen Gebeutelten. Geschlagene Endfünziger, die ihr gesundheitliches Waterloo bereits hinter sich haben. Für sie ist Berger der drahtige Held, der ihnen das Leben rettet.

Hätte er auch mich endlich in diesem Club, könnte er triumphierend sein Inquisitorprogramm durchziehen. Me-

dikamente, Ernährungsumstellung, Sport, Sport und noch mal Sport. Und selbstverständlich nie wieder Alkohol, Zigaretten, Zucker oder rotes Fleisch.

Am Ende wäre ich ihm dankbar für mein Leben mit Idealgewicht und würde mit ihm für alle Marathons der Welt trainieren. Und dann laufen wir sie natürlich auch gemeinsam, von Tokio über Berlin bis nach New York. Und gleich danach könnten wir den Mount Everest in Angriff nehmen, der ja sowieso auf der Bucketlist älterer Herren ganz oben steht.

Die Wirklichkeit sieht so aus: Mir gehen Bergers ständige Ermahnungen meilenweit am Rettungsring vorbei. Eigentlich will ich von ihm nur wissen, ob ich bereits mit einem Bein im Grab stehe oder ob es sich noch lohnt, einen neuen Jahreskalender zu kaufen. An Tagen, die mit einem Loch im Bart beginnen, kann ich allerdings auch total kooperativ und sehr kleinlaut sein. »Haben Sie denn schon eine Vermutung, was es sein könnte, Herr Doktor?«

»Alopecia barbae«, antwortete Berger. »Kreisrunder Haarausfall im Bart. Vermutlich eine Autoimmunerkrankung, die verschiedene Ursachen haben kann. Hatte jemand in Ihrer Familie diese Form von Haarausfall?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Haben Sie momentan Stress?«

»Nicht mehr als vor dem Loch«, antwortete ich.

»Und ich vermute, Sie haben in letzter Zeit weder Ihre Ernährung radikal umgestellt noch mit gefährlichen Chemikalien hantiert, oder?«

»Nein.«

»Dann tippe ich auf hormonelle Schwankungen. Das würde auch zu Ihrem Alter passen. Genaueres wird uns Ihr Blutbild verraten. Wenn Sie wollen, dann kann ich Ihnen Kortison verschreiben. Manchmal hilft das. Aber an Ihrer Stelle würde ich das Blutbild abwarten und mir inzwischen mit einem wasserfesten Kajal schwarze Pünktchen auf die Stelle malen. Sieht dann aus wie frisch rasiert.«

Zuerst dachte ich, dass unser Gesundheitssystem schlimmer im Arsch sein müsse, als ich angenommen hatte, wenn man Privatpatienten keine Medikamente mehr verschrieb, sondern ihnen Schminktippis gab.

Aber ich muss zugeben, es hat funktioniert. Als ich nach dem Date mit Cindy zu Hause in den Spiegel schaue, ist das Loch verschwunden. Das heißt, es ist zwar noch da, aber ich brauche eine Weile, um es zu finden. Dummerweise fällt mir dabei ein zweites Loch auf. Auch das ist zum Glück klein, obendrein unterm Kinn versteckt und damit kaum zu sehen. Trotzdem, wenn mir die Barthaare in diesem Tempo ausfallen, dann hilft bald auch kein Kajalstift mehr.

Ich seufze genervt, was mein Hund mit einem leisen Schnaufen beantwortet. Eigentlich ist es nicht mein Hund, sondern der meines Sohnes. Eine Hündin, um genau zu sein. Martin hat sie vor fünf Jahren von einer Wanderung durch die Karpaten mitgebracht, weil sie halb verhungert an einer Kapelle herumlungerte. Er hat ihr den Namen Roberta gegeben, aber ich nenne sie Bobby, denn das passt besser zu ihrem Naturell. Bobby ist eine Promenadenmischung mit Vorfahren in der Schäferhundbranche, aber sie hütet weder die Wohnung noch mich. Wenn überhaupt, dann hat sie

ein Auge auf ihr Futter. Außerdem müsste sie als Hütehund gutmütig und folgsam sein, tatsächlich ist sie ziemlich stur und eigensinnig. Und sie scheint sich für einen Rüden zu halten, denn sie markiert ihr Revier, indem sie das Hinterbein hebt.

»Soll's geben«, hat der Tierarzt gesagt. Keine Ahnung, was er damit meinte, wobei es ohnehin nicht wie eine Diagnose klang, sondern eher wie ein rumänisches Sprichwort.

Bobby spitzt die Ohren, als sie mich sieht, macht aber keine Anstalten, den Kopf zu heben. Dass sie ihr Körbchen verlässt, um mich zu begrüßen, gehört sowieso nicht zum Service. Immerhin hört sie geduldig zu, wenn ich ihr etwas erzähle oder laut vor mich hin denke. Ich hab mal irgendwo gelesen, monologisierende Hundebesitzer verstärken die Bindung von Mensch und Tier. Hunde fühlen sich wertgeschätzt, wenn man mit ihnen redet. Auch wenn sie nichts verstehen, scheint es eine positive Wirkung auf sie zu haben, vollgequatscht zu werden. Ist wie bei Leuten, die immer den Fernseher laufen lassen. Ich bin also quasi Bobbys Fernseher.

»Willst du wissen, wie mein Abend war?«, frage ich.

»Aber sicher«, höre ich eine Stimme sagen. »Erzähl. Wie lief dein Date?«

Ich schaue um die Ecke. »Was machst denn du hier?«

Mein Freund Felix fläzt sich auf dem Sofa und nuckelt an seiner pinken Trinkflasche aus Titan. »Ich war gerade in der Nähe, und da dachte ich, ich komme mal vorbei.«

Felix ist praktisch immer in der Nähe, weil er ständig mit seinem Rennrad unterwegs ist. Wenn ihm langweilig wird –

was ebenfalls oft der Fall ist –, schaut er bei mir vorbei. Er hat seine Werbeagentur vor zwei Jahren an einen US-Konzern verkauft. Jetzt ist er Seniorberater, was bedeutet, dass er hin und wieder an einem Meeting teilnimmt, um die Mittzwanziger, die den Laden inzwischen schmeißen, von seiner großen Erfahrung profitieren zu lassen. Meistens prahlt er aber nur mit der Kampagne, die ihn in den Neunzigern in der Branche berühmt gemacht hat. Dass man ihn ernst nimmt, wenn er im hautengen Lycra-Anzug und mit schneeweißen Klickpedalschuhen wie der Zinnmann aus dem *Zauberer von Oz* in den Laden stakst, glaubt er selbst nicht. Aber die Alternative wäre, dass er sich noch mehr langweilt. Oder den Hipstern in seinem bevorzugten Nobel-fahrradladen auf die Bärte geht.

Felix ist also ein wohlstandsverwahrloster Frührentner, dem von morgens bis abends fad ist, weshalb er die Zeit damit totschrägt, einen silbernen Helm mit verspiegeltem Visier spazieren zu fahren.

»Was, wenn ich mein Date mit nach Hause gebracht hätte?«, frage ich.

»Hast du aber nicht«, erwidert er.

»Hätte aber sein können«, beharre ich. »Wir könnten jetzt gerade küssend und lachend in meine Wohnung stolpern und plötzlich sitzt da Eddy Merckx auf meinem Sofa.«

»Macht man das heute noch so?«, fragt er. »Küssend und lachend in die Wohnung stolpern? Klingt total oldschoool.«

»Du weißt schon, was ich meine.«

Er tippt auf die Apple Watch an seinem Handgelenk. »Wenn du dein Date mitgebracht hättest, wärst du ganz

sicher nicht mit der Bahn gekommen. Ich hab dich getrackt.«

»Das musst du auch mal lassen«, sage ich.

»Warum?«

»Weil es irgendwie seltsam ist, seinen besten Freund zu tracken.«

»Überhaupt nicht«, widerspricht er. »Ich tracke ja nicht nur dich, sondern auch meine Frau, meine Kinder, meine Eltern, meinen Enkelsohn, meine Schwiegermutter ...«

»Merkst du das nicht selbst? Es wird immer seltsamer«, werfe ich ein.

»Außerdem bin ich dein Notfallkontakt«, fügt er hinzu. »Deshalb habe ich einen Schlüssel für deine Wohnung. Und deshalb muss ich im Notfall wissen, wo du steckst.«

»Ein Date ist aber kein Notfall.«

»Das klang gerade noch ganz anders. Und jetzt erzähl endlich. Wie war dein Abend? Warum bist du so früh wieder hier?«

»Sie hat mich versetzt«, antworte ich.

»Oha. Einfach so? Ohne abzusagen?«

»Nein, ganz so schlimm war es nicht. Sie ist zwar aufgetaucht, aber dann hat sie mit einem anderen telefoniert und mich für diesen Mann sitzen gelassen.«

»Aber das klingt doch noch viel schlimmer«, findet er.

»Ja, wenn ich es so erzähle, fällt es mir auch auf«, gebe ich zu.

»Und sie hat dir das so deutlich gesagt? Ich finde, sie hätte dich wenigstens anlügen können.«

»Immerhin war sie zerknirscht«, sage ich. »Und sie hat

mich nicht für irgendeinen Mann verlassen, sondern für Pablo, ihr ›perfect match‹. Und weil man vielleicht nur einmal im Leben das Glück hat, seinem ›perfect match‹ zu begegnen, wollte sie keine Zeit verlieren. Ich finde, das kann man nachvollziehen.«

Er nuckelt nachdenklich an seiner Flasche.

»Im Kühlschrank gibt's übrigens Wein und Bier«, sage ich. »Für dich auch alkoholfreies.«

»Ich weiß«, erwidert Felix. »Vor allem gibt es im Kühlschrank *ausschließlich* Wein und Bier. Isst du auch mal was?«

»Klar, aber ich bin nicht so der Vorrattstyp.«

»Und warum stapelt sich da drin der Alkohol?«

»Vielleicht bin ich bei Alkohol dann doch der Vorrattstyp«, antworte ich. »Worauf willst du hinaus?«

»Vergiss es«, sagt Felix. »Erzähl weiter. Ist dieser Pablo attraktiv?«

»Du meinst: Was hat er, was ich nicht habe?«

»Genau. Ich tippe auf Jugend, Esprit, Witz, Charme, ein blendendes Aussehen ...«

»Ebendeshalb bin ich froh, dass ich ihn gar nicht erst gesehen habe«, unterbreche ich ihn.

»Hat er sie nicht abgeholt?«

»Nein.«

»Und du bist ihr auch nicht gefolgt?«

»Was? Nein! Die Sache geht mich nichts an. Pablo interessiert mich nicht die Bohne. Cindy hat sich für ihn entschieden, ich habe Pech gehabt. Ende der Geschichte.«

»Hast du ihn wenigstens gegoogelt?«, beharrt Felix und

gibt sich die Antwort gleich selbst. »Komm schon, Henri, natürlich hast du ihn gegoogelt.«

»Nein, hab ich nicht. Zum Glück ist es sinnlos, jemanden zu googeln, wenn man nur weiß, dass er Pablo heißt. Außerdem, was würde das bringen? Sagen wir, er sähe toll aus. Vielleicht wäre das kein Problem für mich. Vielleicht würde ich dann aber auch mit einem angekratzten Ego herumlaufen. Ist also besser, wenn ich nichts von ihm weiß.«

Felix sieht mich durchdringend an.

»Was? Ich hab dir doch gesagt, es hat keinen Sinn, ihn zu googeln. Weißt du, wie viele Suchergebnisse du bekommst, wenn du Pablo Berlin eingibst?«

»Sag es mir.«

»Fast 30 Millionen.«

»Du hast ihn also doch gegoogelt«, kombiniert er.

Ich seufze. Felix und ich haben uns an der Uni kennengelernt. Gefühlt ist das hundert Jahre her. Und sogar wenn man nachrechnet, sind es noch mehr als dreißig. Jedenfalls kennen wir uns schon so lange, dass wir einander nichts vormachen können. »Also gut, ich hab ihn auf Cindys Insta-Account gefunden. Es gibt nur ein einziges Foto der beiden, und man kann ihn kaum erkennen, aber zum Glück hat sie den Hashtag eingefügt ...«

Er zieht sein Smartphone aus der Oberarmtasche. »Schieß los«, sagt er voller Vorfreude.

Ich nenne ihm den Namen und höre ihn anerkennend pfeifen. »Ist der Typ Bademodenmodel, oder was?«

»Könnte man denken, wenn man die Fotos sieht, aber ich glaube, Posen ist einfach nur sein liebstes Hobby.«

»Er muss eine wirklich beeindruckende Sammlung Bade-shorts besitzen«, murmelt Felix neidisch.

»Du kannst ihm ja mal vorschlagen, dass ihr euch gegenseitig eure Sportmode vorführt«, sage ich und pflücke Bobbys Leine vom Garderobenhaken. »Wir drehen noch eine Runde im Park. Kommst du mit?«

Er wirft einen Blick auf seine Smartwatch. »Ich sollte besser los. Melinda und ich wollen uns heute aus unseren Beziehungstagebüchern vorlesen. Und sie hasst es, wenn ich zu spät komme.«

»Läuft es eigentlich gut bei euch?«

»Kommt drauf an, was du unter gut verstehst.«

»Habt ihr beispielsweise Sex?«

»Das zwar nicht, aber wir reden viel darüber. Außerdem findet unsere Therapeutin, dass Sex überbewertet ist.«

»Aber das klingt doch schon mal gut«, lüge ich.

»Ja, ich glaube auch, wir sind auf einem guten Weg«, lügt Felix mit.

»Die Hauptsache ist doch, du bereust es nicht, dass du in deine Ehe zurückgegangen bist.«

»Du sagst es. Das ist die Hauptsache.«

»Und? Bereust du es?«

»Ab und zu«, antwortet er. »Und du? Bereust du es, Jenny verlassen zu haben?«

»Ab und zu«, gebe ich zurück.

»Tja, am Ende ist man immer klüger.« Er steht auf, greift nach seinem Fahrradhelm und schiebt ihn sich wie ein Starfighter-Pilot in die Armbeuge. »Vorher ist man leider meistens ein kompletter Vollidiot.«

»Ja, wem sagst du das. Aber vielleicht hat das Leben auch weniger mit Klugheit und mehr mit Glück zu tun. Ich hatte zwar Pech mit Cindy, aber stell dir vor, kurz danach bin ich zufällig meiner Traumfrau begegnet.«

Er lässt sich wieder auf mein Ikea-Sofa fallen. »Toll, mit den interessanten Sachen rückst du ganz zum Schluss raus. Erzähl.«

»Gibt nicht viel zu erzählen. Sie sah, dass ich gerade gehen wollte, und fragte nach dem Tisch. Plötzlich steht da also diese Frau vor mir, und ich hab das Gefühl, von ihrer Schönheit geradezu geblendet zu werden. Ich glaube, ich hab sogar ein bisschen geblinzelt ...«

»Wie alt?«, wirft er ein.

»Das habe ich sie natürlich als Erstes gefragt: Entschuldigung, wie alt sind Sie eigentlich?«

»Ich wollte ja nur wissen, ob du sie noch eine Weile zur Schule fahren musst, so wie deine letzte Geliebte.«

»Sue hatte bereits das Abi, als wir uns kennengelernt haben«, gebe ich zu Protokoll.

»Dann war das vermutlich der Abschlussball, zu dem du sie gefahren hast, richtig?«

»Schon gut«, sage ich. »Um auf deine Frage zurückzukommen. Ich vermute, Ende vierzig, Anfang fünfzig. Kann also durchaus sein, dass sie bereits einen Schulabschluss hat.«

»Erzähl weiter, ich muss gleich los«, drängt Felix. »Wie heißt sie? Was macht sie beruflich? Wann werdet ihr euch wiedersehen?«

»Überhaupt nicht. Leider ist auch sie an einen Mann

vergeben, dem ich nicht das Wasser reichen kann. Er kam kurz nach ihr und hätte wirklich das Zeug zum Bademodenmodel. Und damit endet auch diese Geschichte. Leider.«

Mitleidig verzieht Felix das Gesicht. Er würde gern etwas Tröstliches sagen, aber sein Handy kommt ihm dazwischen. Eine Textnachricht von Melinda. »Sorry, ich muss jetzt echt los.« Er klackert mit seinen Schuhen über das Laminat und drückt mich freundschaftlich an seinen Lycra-Anzug. »Kopf hoch, Kumpel. Kommen auch wieder bessere Zeiten.« Er stutzt. »Sag mal, kann es sein, dass du da ein Loch im Bart hast?«

»Sieht man das?«, frage ich erschrocken.

»Kaum«, beruhigt mich Felix. »Aber ich hab mir doch letztens die Augen lasern lassen. Solltest du auch mal darüber nachdenken. Ich hab jetzt den Adlerblick eines jungen Mannes. Und mit Brille sieht man sowieso immer älter aus.«

»Ich glaube, bei mir liegt es nicht an der Brille«, sage ich.

»Ob mit oder ohne Brille, wir sehen uns«, erwidert er und klopft mir zum Abschied auf die Schulter. Dann beeilt er sich, um pünktlich zu seiner Tagebuchlesung zu kommen.

Ich halte Bobby die Leine hin. »Was uns beide betrifft, ich wär dann so weit.«

Seelenruhig schiebt sie ihr Hinterteil nach oben, streckt sich und gähnt ausgiebig, bevor sie betont lässig zu mir getrottet kommt, um sich gnädigerweise anleinen zu lassen.

Wir stehen bereits im Türrahmen, da klingelt mein Handy. Unterdrückte Nummer.

»Albers?«

»Hi, Henri.«

»Hallo ...« Ich überlege, wer am Apparat sein könnte.

»Hier ist Cindy.«

»Oh. Hallo, Cindy«, sage ich erstaunt.

Kunstpause. »Wie geht's dir? Was machst du so?«

Was will sie hören? Dass ich mich gerade ihretwegen in die Kissen weine? »Ich bin eben nach Hause gekommen und wollte jetzt noch kurz mit dem Hund raus«, antworte ich.

»Cool«, sagt sie und macht eine noch längere Kunstpause.

Ich soll sie vermutlich jetzt fragen, warum sie anruft. Tu ich aber nicht. Muss sie schon selbst sagen.

»Und ... hast du danach vielleicht noch Zeit?«, fragt sie.

»Ähm ... müsste ich mal überlegen«, antworte ich ausweichend.

»Ich dachte, wir könnten vielleicht irgendwo was trinken gehen. Ist ja noch früh.«

Nanu? Was ist denn jetzt passiert? Was ist mit Pablo? Erwartet sie, dass ich nach ihm frage? Das werde ich ganz sicher nicht tun. Andererseits würde mich natürlich brennend interessieren, warum ich plötzlich wieder im Rennen bin. Oder ob ich überhaupt wieder im Rennen bin. Wäre ja auch möglich, dass sie nur Zeit überbrücken möchte, weil Pablo noch rasch Champagner und Kondome besorgen muss.

Sie räuspert sich. »Pablo ist ganz kurzfristig was dazwischengekommen und ...«

Ich sage nichts, denke aber: Hoppla!

»... und da dachte ich ...«

Sie wartet ab, ob ich mir denken kann, was sie dachte.

Ich könnte sie jetzt zwar auf die Folter spannen, aber das tue ich nicht. Oder nur ein bisschen. »Verstehe«, sage ich gedehnt.

»Und?«, hakt sie nach. »Hast du Zeit und Lust?«

»Klar«, antworte ich.

»Wirklich?« Sie freut und wundert sich gleichzeitig.

Was hat sie erwartet? Dass ich die beleidigte Leberwurst spiele? Könnte ich machen, klar, aber erstens kann ich mir das angesichts meiner Marktposition nicht erlauben und zweitens ist es gerade mal kurz nach acht, also bleibt noch genug Zeit für eine zweite Chance. »Ja. Ich freu mich.«

»Fein«, sagt sie. »Wann und wo?«

Ich will ihr gerade antworten, da klopft Jennifer an.

»Entschuldige, aber da ist noch jemand in der Leitung. Da muss ich ganz kurz rangehen. Willst du warten, oder soll ich dich zurückrufen?«

»Nein, ist schon okay, ich warte«, sagt sie.

Ich nehme das zweite Gespräch an.

»Hi, Jenny.«

»Die Kinder sind gerade hier ...«, fällt sie mit der Tür ins Haus.

»Ich weiß. Ich bin morgen mit ihnen verabredet«, entgegne ich.

»Das haben sie mir schon erzählt. Kannst du trotzdem vorbeikommen?«

»Hab ich was verpasst?«, frage ich. »Waren wir alle zusammen verabredet, oder so?«

»Nein, aber wir reden hier gerade, und die beiden sind der Meinung, du solltest dabei sein.«

»Worüber?«

»Darüber wollen wir ja mit dir reden«, antwortet sie mit leicht genervtem Unterton.

»Ist irgendwas passiert?«, frage ich besorgt.

»Ebendas wollen wir mit dir persönlich besprechen«, antwortet sie, nun deutlich ungehalten. »Aber wenn ich dir jetzt alles am Telefon erzähle, dann musst du ja nicht mehr vorbeikommen, oder?«

»Okay, ich bin auf dem Weg«, sage ich. »Kann ich den Hund mitbringen?«

»Nicht so gern«, antwortet sie.

»Dann dauert es etwas länger. Bobby muss noch kurz raus und der Park liegt auf dem Weg.«

»Na gut, dann bring sie halt mit«, erwidert Jenny und legt auf.

Ich wechsele die Leitung. »Cindy?«

»Halt dich mal kurz fest, Henri«, bittet sie. »Ich hab gerade noch mal Pablo auf der anderen Leitung. Ich bin aber gleich wieder bei dir, okay?«

»Alles klar«, sage ich freundlich. »Mach ganz in Ruhe.«

Dann drücke ich das Gespräch weg.